

kite
and
the
planet





_Text ' Gabi Steindl _Foto ' Ian Trafford, Russell Ord, Karl Leavy & Gabi Steindl

Anfangs war sich die erprobte Weltenbummlerin Gabi Steindl nicht sicher, ob Westaustralien die richtige Destination für sie sei. Doch als es sie nach Down Under verschlagen hatte, wurden aus drei geplanten Trainingsmonaten ganz schnell gute fünf. Es wäre utopisch, die ungekürzte Version ihres Trips an dieser Stelle zu präsentieren. Dabei hat sich Gabi entschlossen, über ein paar ausgewählte Schmankerl aus den unterschiedlichsten Ecken Westaustraliens zu berichten.

Als eingefleischter Brasilien-Fan und Liebhaberin fremder, eben nicht westlicher Kulturen stand ich einem Australien-Trip immer etwas skeptisch gegenüber. Diesen Winter wollte ich es aber wissen. Und obwohl der Gedanke, nicht nach Brasilien zu fahren, starke Sehnsucht aufkommen ließ, war meine Entdeckerneugier für Down Under stärker. Ich entschied mich also, einen Flieger in die entgegengesetzte Richtung der Weltkugel zu besteigen, Endstation Perth, Hauptstadt des Bundesstaates Westaustralien.

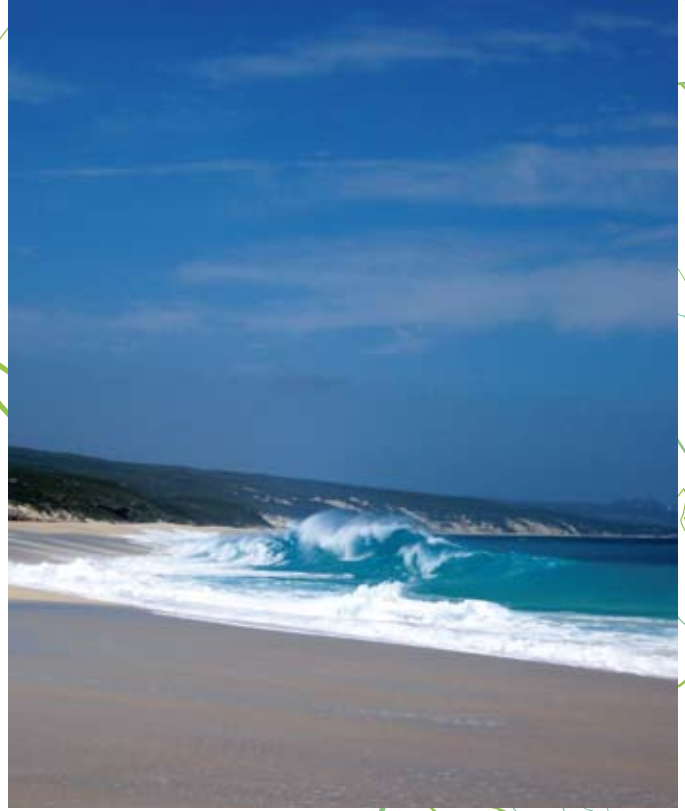
Westaustralien ist mit einer Fläche von 2,53 Millionen Quadratkilometern der größte Staat Australiens und wird meistens kurz WA genannt, gesprochen also „dabbellju-äi“. In WA bekommen Worte wie Distanz, Fläche und Weite eine neue Dimension. Damit sich diejenigen, die noch nicht dort waren, das etwas besser vorstellen können, muss ich zunächst mit ein paar Zahlen um mich werfen - denn Reisen soll ja auch bilden: WA ist ungefähr siebenmal so groß wie Deutschland. Auf dieser Fläche leben etwa 2.003.800 Einwohner, was ungefähr der Einwohnerzahl Hamburgs entspricht. Davon leben drei Viertel in Perth, also auf einer Fläche, die nur 0,2 Prozent von WA ausmachen. Oder anders ausgedrückt: etwa 500.000 Einwohner verlieren sich auf den restlichen 99,8 Prozent der Fläche. Noch einsamer wird es, wenn man bedenkt, dass sich von diesen 500.000 Bewohnern ein Großteil in der Südwest-Ecke des Staates konzentriert - was übrigens ziemlich verständlich ist, wenn man bedenkt, dass es dort den leckeren Wein gibt.

Perth, die drittgrößte australische Metropole, ist die abgeschiedenste Großstadt der Erde. Die nächstliegende größere Stadt Adelaide liegt 2.845 Kilometer entfernt. Perth ist weiter von Sydney als von Jakarta entfernt und hat mit im Durchschnitt acht Stunden Sonnenscheindauer pro Tag mehr als jede andere australische Stadt. Die Aborigines bezeichnen diesen Ort als Alunga, was frei übersetzt „Ort mit viel Sonne“ bedeutet. Perth ist eine unglaublich saubere, extrem geordnete Stadt, die mit ihren Wolkenkratzern und Malls ein wenig an die Großstädte in den USA erinnert. Alles ist relativ weitläufig, eingesäumt von wunderschönen, feinkörnigen Sandstränden an türkisblauem Wasser. Die Einwohner achten unglaublich auf ihre Fitness und richten ihr Leben nach einem Leben am Strand aus. Schon um fünf Uhr morgens sind die Radwege, die sich die Küste entlang ziehen, voll mit Aktiven. Das Gleiche im Meer: egal ob zu Ruderboot, Kayak, Surfboard oder Stand-Up-Paddle-Surf, jeder möchte sich vor dem tristen Büroalltag einen Frische-Energie-Kick holen. So ist es ganz normal, Mann und Frau zeitig auf der Straße im Bademantel zu begegnen.

Perth hat trockene und heiße Sommer, die in Küstennähe nachmittags regelmäßig von der steifen Brise des „Fremantle Doctors“ abgekühlt werden. Der so genannte „Freo Doc“ steht umgangssprachlich für die kühle Nachmittags-Seebrise, die in den Sommermonaten nahezu täglich aufgrund des beträchtlichen Temperaturunterschieds zwischen Land und Wasser Kiter-Herzen höher schlagen lässt. Der Freo Doc ist im Dezember und Januar am stärksten, durch die Erwärmung des Indischen Ozeans im Februar und März schwächelt er, und in den Wintermonaten gibt es längere Durststrecken gänzlich ohne Wind. So, nun aber genug der Fakten, jetzt geht es zu den Abenteuern meines Trips.

Rund um Perth

Als erste Station auf meinem Trip, hinaus aus der City und gen Outback, wähle ich Lancelin, ein klitzekleines Landdorf, 120 Kilometer nördlich von Perth. Die wunderschönen weißen Sanddünen und das türkisfarbene Wasser locken seit einem Jahrzehnt viele Windsurfer und auch immer mehr Kiter. Spötter würden es ein typisch australisches Vorstadtkaff nennen. Es gibt gerade mal einen Supermarkt, einen Bottleshop (in Australien kann man Alkohol ausschließlich in diesen Läden erwerben), ein kleines Café, einen Surfshop und zwei Campingplätze. Ich quartiere mich auf dem kleineren der beiden, direkt am Wasser ein. Kurz noch am Hardware Store die letzten Kleinigkeiten kaufen, die ich für das erste Test-Campieren so brauche: Kakerlaken- bzw. Fliegengift, aufblasbare Matratzen zum Schlafen, eine Plane als Schattenspender und weitere Utensilien. Es dauert ein kleines Weilchen, bis ich begreife, wie nun das Zelt aufgebaut werden muss, aber schließlich steht es. So gut wie in dieser ersten Nacht im Zelt habe ich die ganze erste Woche in den diversen



Gabi schlüzt die Wellen mit
1 einem Twintip in der Lucky Bay

Backpackers in Perth nicht geschlafen. Das hintergründige Rauschen des Indischen Ozeans befördert mich im Handumdrehen in den Schlaf.

Am nächsten Morgen mache ich ersten Kontakt mit den echten Einheimischen. Auf dem Weg zur Morgentoilette hockt ein fatter Leguan genau vor der Tür des Waschraums und versperrt mir den Zutritt. Mit kleinen Steinchen probiere ich das etwa 80 Zentimeter große Reptil dazu zu bewegen, mir den Zugang zu den Waschbecken zu gewähren. Kein Chance. Dick und fett sitzt er dort und bewegt sich keinen Millimeter. Ich gebe nach und warte. Nach gut zehn Minuten gesellt sich ein zweiter dazu, es scheint mir ein Pärchen zu sein, und wahrscheinlich hat dann das Weibchen dem Männchen erklärt, dass es jetzt genug sei mit dem Touristen-Ärgern am Morgen. Und so ziehen beiden davon und ich kann mich waschen gehen.

Ich fühle mich auf diesem Campingplatz saumäßig wohl, und als mittags der Wind einsetzt, mache ich mich auf, um Kitesurfen zu gehen. Draußen am Riff, wo ich mich mit dem kleinen Swell und meinem neuen Rocketfish-Waveboard vergnüge, düst ein grauhaariger Windsurfer, ein ziemlicher Brecher, sicher gute hundert Kilo schwer, mit einem kleinen Schnauzbärtchen an mir vorbei und schreit mir etwas zu, was ich aufgrund des Windes nur zur Hälfte verstehe: „Stay away from the windsurfers...!“ Ich denke mir, er meint es nur gut, da das Riff relativ weit draußen ist und er wahrscheinlich noch nicht so viele Girls hier angetroffen hat. Jedenfalls gebe ich ihm den Daumen hoch und spiele weiter in den Wellen. Noch einmal flitzt er an mir vorbei: „Stay away, otherwise you might get hurt!“ Ich glaube immer noch an das Gute im Menschen und halte nochmals den Daumen hoch: „Ok, I'll take care!“ Bei einem Bottom-Turn haut es mich aus den Schlaufen. Gerade als ich wieder starten will, kommt der alte Windsurfer mit einem Affenzahn genau auf mich zu. Wäre ich nicht so schnell auf meinem Board gewesen und in die andere Richtung geglüht, dann hätte er mich einfach über den Haufen gefahren. „What's wrong with you?“, brülle ich ihn verdutzt an. Seine Antwort: „Fuck Off!“

Ich habe dann eine nette Zwei-Stunden-Session etwas weiter downwinds an einem anderen Wellenspot. An Land treffe ich den älteren Mann nochmals: „What were you doing out there?“, fragt er mich. „Wavesurfing like you“, meine Antwort. „I told you to better stay away, cause that's a windsurfing spot out there, otherwise you'll get hurt.“ Ich erkläre ihm daraufhin in sehr formellem Englisch, dass ich ihn für seine traurige Seele unendlich bedauere und dass er bemitleidenswert sei - Zustände schlimmer als auf Hawaii, und das von einem älteren Mann einem Mädels gegenüber. Mehr brauche ich dazu wohl nicht zu sagen. In so einer miesen Weise wurde ich in meiner sechsjährigen Profikarriere noch nie attackiert. Wirklich traurig, und ich frage mich, wie man sich so primitiv und aggressiv verhalten kann, mitten im Paradies privilegiert, diese Stunden auf dem Wasser überhaupt erleben zu dürfen.

Zurück auf dem Campingplatz wird meine morgendliche Begegnung mit dem Leguanpärchen noch getopt: Nun postiert sich eine eineinhalb Meter lange Python vor den Waschräumen. Da werden selbst meine australischen Nachbarn unruhig und holen den Campingplatzbesitzer, der die Schlange mit Hilfe einer Harke einfängt und in seinem Truck davonfährt, um sie in den Dünen auszusetzen.

Ein ziemlich aufregender erster Tag im Outback. Ich verbringe noch ein paar Tage in Lancelin und weiß jetzt auch, dass der grauhaarige Rüpel ein Schweizer ist, der seit Jahren eine Windsurfschule in Lancelin hat und mit dem Kite-Boom nicht klar kommt. Das soll jedenfalls niemanden abhalten, das schöne Blau Lancelins per Kite zu erschließen, denn es gibt dort feine Plätzchen - von Flachwasser bis hin zu Wellen.

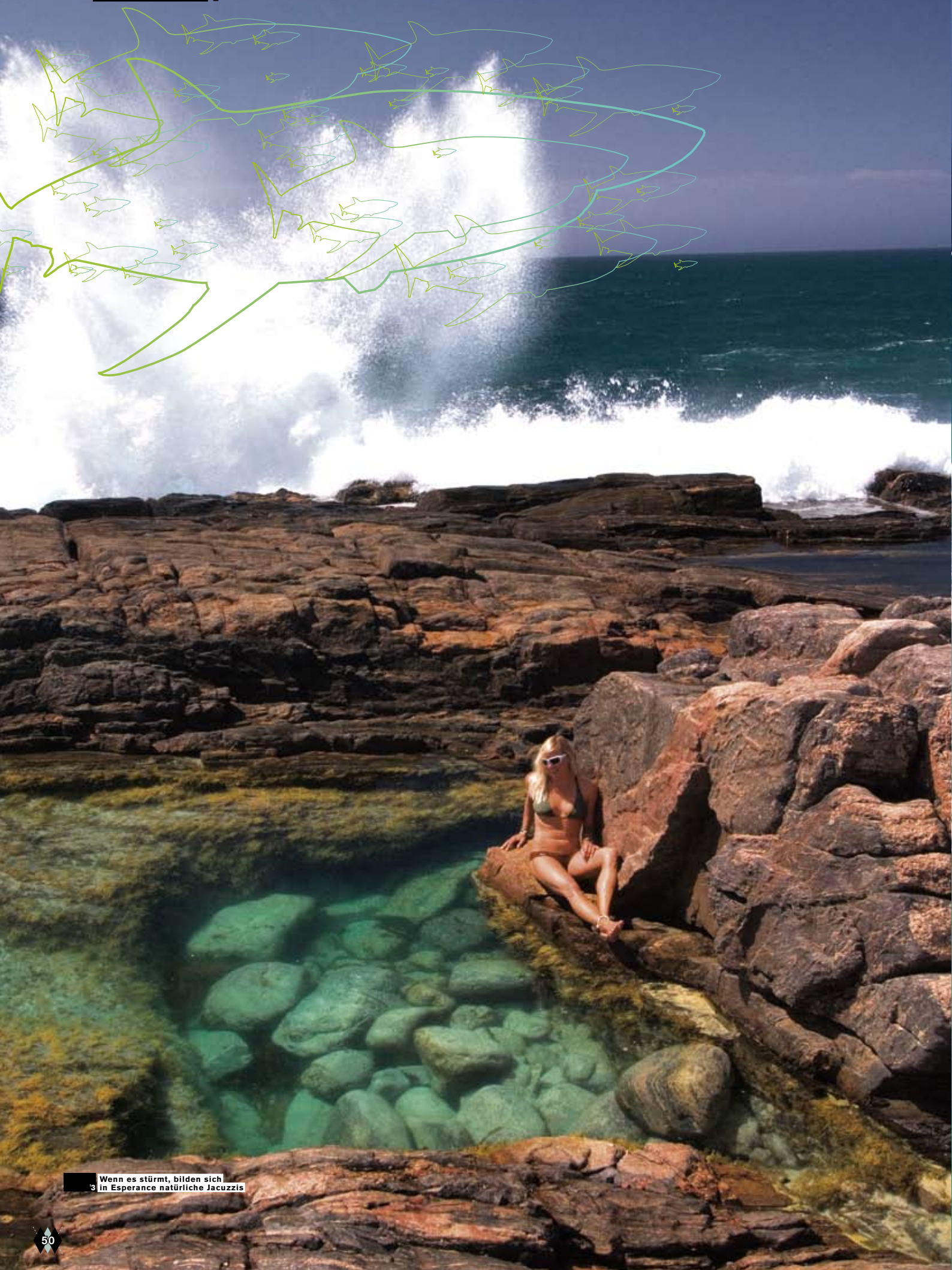
Im hohen Norden

Eine erinnerungswürdige Geschichte der ganz anderen Art stammt von einem Schnorcheltrip im tiefsten Outback, hoch im Norden der westaustralischen Küste - trockene Wüste, viele Fliegen, aber dafür das wunderschönste Wasser des Indischen Ozeans. Und unter der Oberfläche: das Ningaloo Riff, zweitgrößtes Riff der Welt nach dem Great Barrier und ein atemberaubendes, wirklich einzigartiges Plätzchen zum Schnorcheln. In Westaustralien ein Muss, vor allem in den frühen Morgenstunden, bevor der Freo Doctor einsetzt. Als passionierte Taucherin übt die Unterwasserwelt eine irrsinnig starke Energie auf mich aus, und ich liebe es, oft stundenlang in diese ganz andere Welt einzutauchen.

So auch heute, an einem wunderbaren, sehr heißen und strahlend blauen Morgen. Die Farben leuchten um so mehr. So schnorchele ich dahin und genieße jede Sekunde der faszinierenden Umgebung. Ich treffe einen riesigen Thunfischschwarm von Hunderten Fischen, der pure Wahnsinn. Ich tauche direkt hinein, der Schwarm umkreist mich. Es ist aufregend, sogar ein kleiner Adrenalinschub durchschießt mich. Für eine ganze Weile tauche ich immer wieder direkt durch den Schwarm. Und wo viele kleinere Fische sind, sind auch gern die großen auf Nahrungssuche. Es dauert nicht lange, bis ich die ersten Riffhaie ausmache, es sind zwei



Das australische Denmark
2 kommt wesentlich grüner
daher als sein europäisches Pendant



Wenn es stürmt, bilden sich
3 in Esperance natürliche Jacuzzis



Die traumhafte Kulisse Esperances
lädt zum Cruisen ein



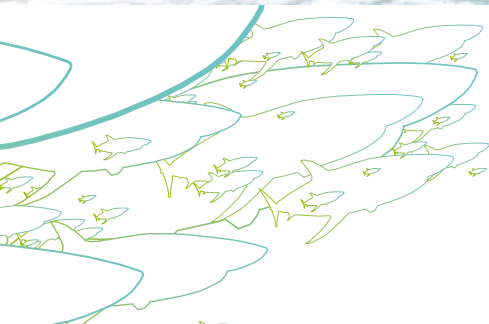
Ein Tropfen auf der Linse
5 und schon bekommt der
Rebel ein völlig neues Tip-Design



Mach uns den Flieger –
5 Yoga-Einheit auf
rutschigem Untergrund



16 Solider Swell und sideoffshore Wind machen Esperance zum Top Wavespot



oder drei kleinere Blacktips, etwa einen Meter groß. Ich liebe es, Haie in freier Natur zu sehen; sie sind so edel und bewegen sich so geschmeidig. Beim Tauchen bin ich in der Vergangenheit viel in Asien unterwegs gewesen, immer an Tauchspots, wo viele große Fische umherschweben. Ich habe schon ungemein vielen Arten von Haien ganz nah in die Augen gesehen, wie etwa Leopard-, Tresher- oder Bull-Haien. Beim Schnorcheln bin ich aber noch nie auf etwas größeres gestoßen als auf die relativ kleinen, schlanken Riffhaie.

Ich ziehe weiter und lasse die Thunfische und auch die Riffhaie hinter mir. Es zieht mich weiter hinaus, ich passiere das Riff und befinde mich im dunklen Blau. Perfekte Sicht, sicher gute 40 Meter, absolut unglaublich. Auf einmal ist eine Riesenschnauze genau vor mir – ein hellbrauner Hai einer Art, die ich noch nie zuvor gesehen hatte. Er ist gute zweieinhalb bis drei Meter groß. Ich zucke zusammen, mein Puls beginnt zu rasen und die Angst schießt mir durch den ganzen Körper. Und das ist das Schlechteste, was man bei einem Zusammentreffen mit einem Hai zulassen sollte. Denn die Devise lautet: cool bleiben, nur keine Panik und zeigen, dass man ihn genauso wahrgenommen hat. Leichter gesagt als getan, ganz allein da draußen und diesem Riesengeschöpf so nah.

Ich schaffe es dennoch ganz passabel rüberzubringen, cool zu sein. Nach einer Umkreisung des großen braunen Meeresbewohners scheint mein Attraktivitätsfaktor gefallen zu sein, der Hai zieht zurück hinab ins tiefe Blau des Indischen Ozeans. Ich atme tief durch meinen Schnorchel und kraule ein wenig schneller zurück in den sicheren Schutz der Lagune innerhalb des Riffs. Später checke ich ein Buch der Fische von Westaustralien. Der Hai scheint ein „Bronze Whaler“ gewesen zu sein. Sie zählen neben den Großen Weißen und den Tigerhaien sicherlich zu den gefährlichsten Haien, obwohl diese Art nicht wirklich böse sind wie etwa Tigerhaie. Mein Glück.

Der Südwesten, Kite-Spielplatz vom Feinsten

Während meiner Zeit in WA habe ich mit dem neuseeländischen Top-Fotografen Ian Trafford einen Mitreisenden dabei, mit dem ich bis dahin nur per E-Mail kommuniziert hatte. Ich hole ihn wie verabredet in Perth vom Flughafen ab und bin extrem erleichtert, sofort gute Vibes zu spüren. Jemand, der auf einer ganz anderen Wellenlänge ist, würde mit Sicherheit auf der Suche nach unbekannten Spots, Wind und Wellen, Unterkunft und Camping im Busch einige Stresssituationen heraufbeschwören.

Ian entpuppt sich als extrem entspannter Kiwi. Er ist 48 Jahre alt, was man ihm aber überhaupt nicht ansieht – was sicher an seinen grauen Rastas liegt. Zunächst wollen wir einfach die Küste südlich von Perth entlang nach Margaret River fahren. Als wir gerade ins Auto springen wollen, um endlich Perth zu verlassen, will ich noch rasch die Wind- und Swell-

Vorhersage im Internet checken. Denn zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein, ist für ein wichtiges Fotoshooting natürlich unabdingbar.

Und siehe da: Der Wind soll in den nächsten Tagen aus Ost kommen, der falschen Richtung für Margaret River. So entschließen wir uns, einen viel weiteren Weg auf uns zu nehmen und gen Esperance zu düsen. Esperance liegt an der Südküste und beheimatet die besten Strände Australiens mit superweißem, quietschendem Sand sowie türkisfarbenem Wasser, das sich, wenn der Swell reinkickt, in ziemlich gefährliche Wasserberge verwandelt. Viel beunruhigender an Esperance ist allerdings, dass es als „Whitie-Capital of Australia“ bekannt ist. „Whities“ sind besser bekannt unter dem Namen Weißer Hai – wir fahren also in die Hauptstadt der Weißen Haie.

Nach einer relativ langen aber sehr gemütlichen Reise erreichen wir das Ziel. Esperance ist wirklich der Wahnsinn. Es ist ein kleiner Ort mit 14.000 Einwohnern und extrem gechillten Vibes, einfach jeder hier ist freundlich. Die Angestellten in Supermärkten, Shops, die Leute auf der Straße, sie alle strahlen ein „Wow, ich hab so ein Glück, dass ich hier lebe“-Gefühl aus. Ian und ich stoppen im Tourismus Office, um eine Herberge zu finden. Wiederum unglaublich hilfsbereite Ladies buchen uns zwei Betten im „Esperance Guesthouse“, einem netten Plätzchen nahe des Meeres und mit sehr freundlichen Besitzern. Meine letzte Frage an die Damen des Tourismusbüros: „Wie verhält es sich mit Weißen Haien, wo sollten wir nicht surfen?“ Die Antwort: „Im Ozean, meine Liebe.“

Die nächsten Tage verbringen wir mit Shoots an diversen Stränden der Umgebung. Eingesäumt von wirklich einmalig weißen Sandstränden mit malerischen Kliffs haben Ian und ich mit unserer Reise nach Esperance ohne Zweifel den „Photoshoot-Jackpot“ gelandet. Auch die lokale Kiteszene ist der Wahnsinn. Sie besteht aus einem witzigen Haufen Jungs, die – im Gegensatz zu so manch anderen Locals – ungemein bemüht sind, uns alle Kite-Spielplätze zu zeigen, die dieser Küstenabschnitt zu bieten hat. Per Jeep geht es rauf auf die Dünen, um die traumhafte Aussicht zu genießen und dann weiter zu den Spots – permanent auf tiefsandigen



Gabi pumpt sich über die 7 kleinen Kicker-Wellen zu einem fetten Indy Grab raus



Was hast du da in deinem Beutel? Berührungsangst ist unter Kängurus ein Fremdwort.





Wegen, auf denen wir mit unserem Ford keinen Meter geschafft hätten.

Das Highlight unseres Trips kommt wie immer völlig unerwartet; Ian und ich hätten es fast verpasst. Gleich östlich von Esperance liegt der „Cape Le Grande National Park“, laut Touristenbüro und Broschüren Schauplatz atemberaubender Naturspektakel. Mit jeder Menge perfekter Shots im Kasten wären wir beinahe schon wieder weitergezogen, als einer der einheimischen Kiter uns den Nationalpark anpreist. Er ist ein Bär von einem Mann, der das Wort Schönheit in den Mund nimmt - unglaublich. Wir machen uns auf den Weg. Beim Ranger erfahren wir, dass es einen Campingplatz in der Lucky Bay gibt. Ian und ich trauen unseren Augen nicht, etwas erhöht von der Straße aus blicken wir direkt in eine Bucht mit dem wahrscheinlich weißesten Sand der Welt. Mir stockt der Atem, Ian ist völlig weggetreten. Fotografen sind ja immer auf der Suche nach dem perfekten Motiv - und Lucky Bay übertrifft alles bisher Gesehene.

Aus einem geplanten Nachmittag werden vier Tage am Campingplatz von Lucky Bay. Die Tatsache, dass vor ein paar Jahren ein Wellenreiter hier in Lucky Bay von einem Weißen Hai getötet wurde, hemmt meinen Enthusiasmus nicht, im blauen, klarsten Wasser eine unendlich lange Session zu genießen. Als wir dann auch noch den Känguru-Shot - Känguru am Strand, ich kiten im Hintergrund - im Kasten und wirklich keine Ausrede mehr haben, noch länger an diesem Traumplatz zu bleiben, ziehen wir weiter.

Die Abreise ist deshalb herzerweichend, aber der Stoked-Faktor ist mindestens genauso groß. Ich fühle mich privilegiert, das Abenteuer Westaustralien durchleben zu dürfen und bin meinen Sponsoren dankbar, dass sie mir all das ermöglichen. Die Energie, die ich in den unvergesslichen Zeiten in WA in mich aufsauge, wird mich noch lange innerlich und äußerlich lächeln lassen.

Die 7 Goldenen Regeln im Outback

1. Auf mehrspurigen Fahrbahnen bzw. wenn kein Gegenverkehr absehbar ist: Fahrt immer in der Mitte der Straße, um jegliche Kollision mit Outback-Vieh wie Kängurus, Kühen, Ziegen oder Schafen zu vermeiden. Die Unfallstatistik jedes Jahr ist in diesem Punkt beträchtlich. Und falls ihr es euch leisten könnt, montiert eine „Roo Bar“ (abgeleitet vom englischen Wort Kangaroo) am Grill, zum Schutz des Autos und um den Aufprall zu lindern. Vermeidet es dennoch, in der Nacht zu fahren, denn Känguru-Crash-Rushhour ist im Morgengrauen und in der Dämmerung.
2. Geht niemals barfuß in die Büsche.
3. Habt im Auto immer mit dabei: Extra-Trinkwasser, Wasser fürs Auto, einen Kanister Treibstoff und Öl.
4. Auf dem Campingplatz: Gemüse, frische Früchte, Brot, Mehl usw. immer in Plastikboxen oder eingewickelt in Zeitungspapier in Kartonboxen aufbewahren, und zwar erhöht und nicht direkt auf dem Fußboden. Der Geruch bzw. die Speisereste ziehen Mäuse an, die wiederum Schlangen anlocken.
5. Die bis zu 15 Zentimeter großen braunen „Huntsman“-Spinnen sind ungefährlich, aber extreme Vorsicht vor den kleinen schwarzen Spinnen mit den roten Punkten.
6. Im Auto oder Camp: Immer eine große Flasche Essig dabei haben, denn das ist die beste Erste Hilfe nach unerwünschten Begegnungen mit Quallen.
7. Niemals in den Neoprenanzug pinkeln, denn Haie nehmen den Geruch von Urin noch besser als den von Blut wahr.



Ein Madl aus Austria in
10 Australien - da staunen
selbst die Kängurus nicht schlecht